

the lines stated above is launched, in a position to contribute to the social, cultural, and economic evolution of this country and to render themselves into a notable means for the transmission to the Greek people of the values of life and of the belief in independence, cooperation and democracy. The main point of interest is that the co-operative movement in Greece develops in a democratic way and by democratic means, being a self-existent and volutary association of free and independent farmers in all respects.

MICHAEL G. PAPACONSTANTINOU

Stoianovich, Traian, *Conquering Balkan Orthodox Merchant* (Wiederabdruck aus: *Journal of Economic History*, Juni 1960, S. 234-313).

Die vorliegende Studie untersucht die wirtschaftlichen, sozialen und allgemeinpolitischen Voraussetzungen und Begleitumstände, unter denen der weitaus grösste Teil des Innen- und Aussenhandels des Osmanischen Reiches in die Hände orthodoxer Händler geriet und versucht, soweit es das dem Verfasser vorliegende Material erlaubt, die Herausbildung der orthodoxen Händlerklasse nach chronologischen, geographischen und ethnischen Gesichtspunkten zu differenzieren. Dabei geht es dem Verfasser nicht nur um die Aufhellung eines rein wirtschaftsgeschichtlichen Phänomens; es sollen gleichzeitig die sozialen und geistigen Auswirkungen dieser Entwicklung auf die allgemeine Geschichte der christlichen Balkanvölker angedeutet werden. S. betont in diesem Zusammenhang zweierlei: einmal die Rolle der Kaufleute als «human catalyst», der den Balkan mit Europa verband und die Rezeption europäischer Kultur einleitete, und zum zweiten die Einflüsse der Ideologie, Disziplin, Erziehung und Organisation dieser Klasse auf die Sozialstruktur und die politischen Konzeptionen der christlichen Balkanvölker.

S. verlegt die Anfänge der Entwicklung einer Klasse orthodoxer Händler ins 14./15. Jhd. zurück und verfolgt deren Geschichte bis zu den Unabhängigkeitskriegen der Serben und Griechen. Neben der Erteilung von Privilegien an orthodoxe Händler durch Stefan Dušan und verschiedene Städte ausserhalb des Balkans (z. B. Ancona 1514) schufen vor allem die Privilegien der Osmanen wichtige Voraussetzungen für die Entwicklung dieser Klasse. Schon vor 1500 versuchte die Pforte der Auswanderung christlicher Händler mit der Genehmigung des Imports von Zucker, Farben, Aromata und Seide aus Afrika, Syrien und Indien und der Wiederausfuhr dieser Waren nach Italien und Mitteleuropa entgegenzuwirken, da die muslimischen Untertanen, wie der Verfasser des Näheren erörtert, nicht in der Lage waren, den Handel in grossem Umfange—vor allem mit dem Ausland—abzuwickeln. Trotzdem kann die generalisierende Behauptung des Verfassers, die Eroberung des Balkans durch die Osmanen habe den Sieg der Griechen,

Armenier und Türken über die Wirtschaftshegemonie Venedigs bedeutet (S. 240), nicht unwidersprochen bleiben. Der venetianische Handel wurde nur schrittweise zurückgedrängt (noch 1513 wurde das Monopol Venedigs für die Schifffahrt im Schwarzen Meer durch die Pforte erneuert!) und in der ersten Hälfte des 17. Jhds. war der Anteil venetianischer Händler an der Ein- und Ausfuhr des Osmanischen Reiches genügend stark, um Konflikte mit anderen am Handel interessierten Staaten (Holland, England, Frankreich) zu verursachen.

S. weist nach, dass der Handel in den Ostprovinzen des Balkans in Schwung kam, als die Türken die Versorgung der Hauptstadt christlichen Händlern überliessen, und zwar privaten selbständigen Kaufleuten, Handelskompanien oder offiziellen Einkäufern der Regierung, die den Produzenten Waren zu geringeren Preisen als den von der Regierung festgesetzten abpressten und sich auf diese Weise bereicherten. Einen weiteren Antrieb zur Entwicklung des Handels sieht S. in der Gründung neuer Städte und der Erweiterung bestehender im Gefolge der osmanischen Urbanisationspolitik (S. 242 ff.). Hier ist einschränkend anzumerken, dass Neugründungen von Städten und Dörfern und das Anwachsen der Einwohnerzahl in alten Siedlungen von den Türken oft gar nicht beabsichtigt war, sondern eine Fluchtbewegung in abgeschiedene und unwegsame Gebiete fern der Durchzugsstrassen des Militärs anzeigt (Westmazedonien, Mani). In anderen Fällen wanderten Teile der christlichen Dorfbevölkerung in die während der Kriegszeiten verödeten Städte ab, um die Vorteile grösserer Rechtssicherheit zu geniessen (z. B. Sarajevo: 1520 eine christliche Familie, 1655 1% christliche Einwohner, 1807 25% christl. Einw.; Banja Luka: 1655 6% christl. Einw., 1807 80%, davon die Hälfte Orthodoxe). Aber auch in den Fällen, wo Neugründungen oder Erweiterungen von Städten tatsächlich die Folge einer bewussten Urbanisationspolitik der Türken waren, siedelten sich zunächst meist keine orthodoxen Balkanchristen, sondern, wie S. an anderer Stelle selbst zeigt, Ragusäer, Westeuropäer, Juden und Muslime als Kaufleute an.

Der Handel mit den europäischen Staaten erfuhr im 18. Jhd. eine sprunghafte Aufwärtsentwicklung, da die Bevölkerung (und somit der Güterbedarf) des Osmanischen Reiches stagnierte, während die der europäischen Staaten rasch wuchs, und mit ihr der Bedarf an Waren vom Balkan. Da der Export den Import überstieg, gelang es vielen Händlern, den für Importeinkäufe nicht benötigten Gewinn im Ausland zu häufen. Bemühungen um die Deponierung der Gewinne im Ausland reichen noch weiter zurück; sie erfolgten anfangs nur zum Schutze des Vermögens vor dem Zugriff der Türken, der Räuber usw. Später allerdings schränkten die Behörden der Gastländer, vor allem Österreichs, die Geldausfuhr ins Osmanische Reich ein, da die Händler «schlechtes» Geld einfuhrten und «gutes» exportierten. Infolgedessen waren die Händler gezwungen, einen Grossteil des im Ausland erzielten Profits in dem lokalen, regionalen und internationalen Handel zu investieren, gemeinnützige und Wohlfahrtsinstitute (Krankenhäuser,

Schulen, Bibliotheken, Kirchen) zu finanzieren oder als Geldverleiher zu wirken.

Ansätze zur Entwicklung der Manufakturen im Osmanischen Reich waren gegeben; da der Staat sie nicht schützen konnten die Fabrikanten sich nicht gegen die europäische Konkurrenz und die destruktiven Gegenmassnahmen der Gesandten christlicher Mächte halten. Das Osmanische Reich wurde in erster Linie ein Rohstofflieferant europäischer Manufakturen (S. 259-63).

S. unterscheidet zunächst nach geographischen Gesichtspunkten, die jedoch mehr besagen als bloss landschaftliche Zuordnungen, folgende Gruppen von Händlern: 1. die Phanarioten und die Griechen in der Moldau und Walachei; 2. die orthodoxen griechischen und albanischen Händler auf den kleineren Ägäisinseln; 3. Griechen, Walachen und Slaven in Mazedonien, Epirus und Thessalien; 4. Griechen und Bulgaren in dem Gebiet der Rhodopen und von Stara Planina; 5. die Serben der Šumadija und des pannonischen Raumes; 6. die «illyrischen» Händler der Hercegovina und der adriatischen Küste. Der Verf. untersucht dann im Einzelnen den sozialen und historischen Hintergrund einer jeden Gruppe, ihre Entwicklung, Ausbreitung und ihre Interessen. Dabei macht der Verfasser auf die methodische Schwierigkeit aufmerksam, die Nationalität der Händler in den jeweiligen konkreten Fällen an Hand der Quellen festzustellen, da z. B. als «Griechen» oft nicht nur Orthodoxe, sondern, wie der Verfasser nachweist, vielfach Untertanen des Sultans überhaupt bezeichnet wurden.

Die Geschichte der zweiten Gruppe ist sehr charakteristisch für den Prozess der Differenzierung des Sozialgefüges der Balkanchristen überhaupt. Auf den kleineren Ägäisinseln konzentrierten sich orthodoxe Albaner (Hydra, Spetsai), um den Nachstellungen muslimischer Albaner auf dem Festland zu entgehen. Da sie sich von den landwirtschaftlichen Produkten der Inseln nicht ernähren konnten, versuchten sie es mit der Piraterie. Dabei reich geworden, betätigten sie sich als normale, «redliche» Händler und entwickelten sehr rasch die ihrer neuen sozialen Lagerung entsprechenden Usancen und Normen. Sie transportierten Waren von der Peloponnes nach Triest und beherrschten den Gütertausch zwischen Thessalien, Albanien, dem Epirus, der Peloponnes und Odessa. Im Jahre 1800 gehörten $\frac{1}{10}$ der Tonnage (=50% der Schiffe) der griechisch-albanischen Handelsflotte Händlern auf Hydra, Spetsai und Psara.

S. geht auch der Frage nach, warum die Bulgaren keinen so lebhaften Handel entfalten konnten, wie andere Völker des Reiches, und findet folgende Antworten: 1. Die Bevölkerung der Häfen- und Küstenstädte des heutigen Bulgariens bestand nur zu einem geringen Teil aus Bulgaren; 2. Bulgarien bildete das Hinterland vier grosser Städte (Konstantinopel, Adrianopel, Philippopel, Sofija), deren Versorgung keinen bedeutenden Überschuss für den freien Handel übrig liess; 3. die Monopolstellung griechischer, jüdischer und armenischer Händler bei der Versorgung der Hauptstadt; 4. die bulgarischen Produkte konnten

in der Walachei, in Bosnien und Serbien schlecht verkauft werden, weil diese Gebiete dieselben Produkte erzeugten. Nach 1750 finden wir bulgarische Händler in Südrussland und der Ukraine, nach dem russisch-türkischen Vertrag von 1829, der den Türken (und damit auch den Griechen, Juden und Armeniern) das Vorkaufsrecht für die Waren der Moldau und Walachei entzog, kamen auch bulgarische Händler zum Zuge (S. 279-82). Besonders eingehend betrachtet S. die Geschichte der «illyrischen» Händler, die Konzentration orthodoxer Händler in Triest, und die Entwicklung des Schwarzmeerhandels und kommt zu sehr genauen und detaillierten Ergebnissen, obgleich er sich nur auf eine knappe Auswahl der publizierten Quellen und Literatur stützt (S. 283-90). Bemerkenswert ist in diesem Zusammenhang die Untersuchung des Verfassers über die Weiterentwicklung dieser Händlergruppe unter österreichischer Herrschaft. Dank der österreichischen Bemühungen um die Wiederbesiedelung des den Türken abgenommenen Landes und um die Entwicklung von Industrie, Handel und Landwirtschaft übte das von Österreich besetzte Gebiet zunächst einen grossen Anreiz auf die Händler im türkisch beherrschten Raume aus: Griechen, Makedowalachen, Armenier und Juden wanderten in grosser Zahl ins österreichische Hoheitsgebiet aus und beherrschten bald den Handel in der Moldau und Walachei, in grossen Teilen Ungarns, Siebenbürgens, der Vojvodina und Slavoniens, wo anfangs die Serben dank ihrer kompakten Siedlungen, ihrer Familien- und Handelsbeziehungen zum Osmanischen Reich, ihrer Ausdauer und Genügsamkeit im Vorteil waren.

Hinsichtlich des Schwarzmeerhandels gereichte sowohl die Schliessung als auch die Öffnung des Meeres für nichtosmanische Untertanen den orthodoxen Balkanhändlern zum Vorteil. Infolge der Schliessung des Meeres konnte Russland keine Schwarzmeerhandelsflotte aufbauen. Als Russland 1774 im Frieden von Küçük Kainarci das Recht der Durchfahrt durch den Bosphorus und 1783 das Recht, Handel zu treiben, zugestanden wurde, mussten griechische und albanische Schiffe auf Rechnung russischer Händler unter russischer Flagge segeln.

Die Einwanderung griechischer und walachischer Händler in den kroatisch-bosnischen Raum beschleunigte den Prozess der Differenzierung der Bevölkerung. In vielen Städten entstanden getrennte «Griechen»- und «Lateiner»-Viertel und neben ihnen ein dritter (gemeinsamer) Markt—und Geschäftssektor (varoš, varošica).

Schliesslich beleuchtet S. noch die Haltung der Händler gegenüber den Unabhängigkeitsbestrebungen der christlichen Balkanvölker und stellt fest, dass neben einer an den nationalstaatlichen Wünschen und Konzeptionen dieser Völker desinteressierten, weil kosmopolitisch denkenden Gruppe, eine andere den Freiheitskampf unter der Bedingung unterstützte, dass er keine soziale Revolution im Gefolge hätte, während eine dritte Gruppe auch den Gedanken einer sozialen Umwälzung nach der Befreiung guthiess. Der Verfasser visiert hier das Problem richtig an, analysiert aber die sehr komplizierten Zusammen-

hänge oberflächlich. Es ist beispielsweise methodisch fragwürdig, die Tatsache, dass im Wiener Prozess von 1790 nur ein Drittel der Angeklagten Händler waren (d. i. etwa 1% der in Österreich lebenden griechischen Händler), als Beweis für die These anzuführen, ein grosser Teil der griechischen Händler sei an der Befreiung der Heimat desinteressiert gewesen (S. 307 f.). Da es sich bei der Hetärie der Philiker um einen konspirativ arbeitenden Geheimbund handelte, darf man annehmen, dass ein grosser Teil der griechischen Händler gar nicht eingeladen worden ist, in der Hetärie mitzuwirken. Daraus kann man für die Betroffenen nicht den Vorwurf des Mangels an Interesse konstruieren.

Der Verfasser untersucht nicht die Rolle der orthodoxen Händler als Vermittler europäischer Kultur und europäischer politischer Ideologien. Er gibt keinen Aufschluss über den Bildungsstand der Händler. Natürlich liegen diese Fragen ausserhalb des vom Verfasser angestrebten Erkenntniszieles, jedoch wäre es sehr wünschenswert, wenn Forscher das reiche vorliegende Material auf diese Fragestellung hin prüften, damit die Genesis des Nationalismus im Balkanraum verständlich und dem irrationalen, leeren Glorifizieren der nackten Interessen in den Lügengeweben der blossen Rechtfertigungsdenker ein Ende gesetzt wird.

GUNNAR HERING